

NeuLand

Landauer Campusmagazin

UNIVERSITÄT
KOBLENZ · LANDAU

2014 / 01 / Nr. 36

Friedensakademie für Landau

Seite 10

Richtiger Umgang:

Moritz Freiherr Knigge
gibt Einblick

Seite 4

Angst und Panik:

Psychotherapeutische
Uni-Ambulanz hilft

Seite 6

Inklusion:

Wie fit sind Schwerpunkt-
schulen im Land?

Seite 12

Diplomarbeit:

In Vietnam Affen
ausgewildert

Seite 14

Warum? Darum!

Fragen, die Sie sich schon immer gestellt haben ... und auf die Sie nur in **NeuLand** Antwort erhalten ... Sicher stoßen auch Sie im täglichen Leben an der Landauer Uni häufig auf solche „Warums“. Was wollten eigentlich Sie immer schon mal wissen? Stellen Sie uns Ihre Warum-Fragen und wir liefern Ihnen das Darum dazu. Ihre Warum-Fragen schicken Sie an: theil@uni-koblenz-landau.de.



„Warum ist der Zigarettenautomat vor der Mensa verschwunden?“



„Warum sind die Stufen der Freitreppe an den Gebäuden I und K breiter und niedriger als man das üblicherweise von Treppen kennt?“



Das Studierendenwerk hat den Zigarettenautomaten am Mensa-Eingang entfernen lassen. Die Durchsetzung von Rauchverboten basiert auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens. An der Universität Koblenz-Landau besteht eine bereichs- und fakultätsübergreifende Übereinstimmung, den Campus Landau rauchfrei zu halten. Mensa und Cafeteria sind



schon immer beziehungsweise seit geraumer Zeit als rauchfreie Zone ausgewiesen, da sich Zigarettenrauch und das Einnehmen von Speisen und Getränken ausschließen – dies hat ja bekanntlich neben dem gesundheitlichen Aspekt zum allgemeinen Rauchverbot in Gaststätten geführt. Das weitere Vorhalten eines Zigarettenautomaten vor der Mensa wäre somit ein falsches Signal und würde dem Ziel des rauchfreien Campus zuwiderlaufen. Und nicht zuletzt: Zigarettenkippen auf den Freiflächen sind nicht unbedingt ein schöner Anblick.

Alexandra Diestel-Feddersen, Geschäftsführerin Studierendenwerk Vorderpfalz



Mit dem Neubau der Institutsgebäude I und K wurde die Freitreppe als „Tor“ der Universität gestaltet. Bewusst hat man sich für ein sanftes Erklimmen des Campus entschieden, denn der Höhenunterschied beträgt immerhin 15 Meter bzw. vier Stockwerke.

Beim Bau von Treppen legt man im Allgemeinen ein sogenanntes „Schrittmaß“ von 63 cm zu Grunde. Üblicherweise werden im Außenraum Steigungen von 15 cm verwendet. Bei niedrigeren Steigungshöhen ist es sinnvoll, das Schrittmaß etwas zu ver-



größern, da das Hinaufsteigen weniger anstrengend ist und somit mehr Distanz je Schritt überwunden werden kann. Die Freitreppe zu den Gebäuden I und K hat eine Steigung von 10,5 cm und ein Schrittmaß von 67 cm. Somit ist der Höhenunterschied bequem und auch zügig zu überwinden. Zwei Stufen auf einmal zu nehmen, ist bei der Freitreppe allerdings etwas schwieriger.

Klaus Veiel, Büro Klahn/Singer/Partner, Karlsruhe

Ganz schön praktisch

Landauer Psychologiestudenten konzipieren schon seit über zehn Jahren Trainings für die Polizei. Profitieren können beide Seiten: Die Studierenden sammeln bereits während des Studiums wertvolle Praxiserfahrung. Die Polizei erhält fachlich fundierte Trainings.

Wie wichtig praktische Anteile im Studium sind, weiß Dr. Katja Pook ganz genau. Viele Jahre hat die Psychologin in der freien Wirtschaft in der Personal- und Organisationsentwicklung sowie im Wissensmanagement gearbeitet und kennt die Anforderungen der Branche an die Uni-Absolventen. „Jede Arbeitsumwelt hat ihre ganz eigene Kultur, ihre spezifischen Ansprüche oder Normen, die man nur durch Tuchfühlung kennenlernen kann.“ Daher sei es wichtig, dass die Studierenden in Pooks Seminar selbst aktiv werden – mit dem Vorteil des geschützten Rahmens einer universitären Veranstaltung.

In den beiden aufeinander aufbauenden Seminaren „Training und Moderation“ und „Trainingsentwicklung“ lernen die Masterstudenten des Schwerpunkts Wirtschaftspsychologie zunächst das Handwerkszeug für Training und Moderation kennen. Dieses probieren sie im Rahmen des Seminars aus, bevor sie in Zweier- oder Dreier-Teams die Kunden trainieren. „Wir gestalten also einen langsamen Übergang von der Uni hin zu Leistungen bei Kunden“, erklärt Katja Pook. Über die Konzeption hinaus lernen die Studierenden, wie man in unvorhersehbaren Trainingssituationen improvisieren kann, wie man ein Training einem gesteckten Zeitrahmen anpasst, wie schwierige Teilnehmer zu nehmen sind und wie auf Feedback zu reagieren ist. „Jedes Team muss das Training zweimal beim Kunden halten.“ Jedes Training wird evaluiert, so dass von einem Termin zum nächsten noch Verbesserungen möglich sind.

Hauptkunden der Seminarteilnehmer sind die Polizei in Landau und die Bundespolizei in Bad Bergzabern. Dazu kommen noch einige Ämter in Landau. Pook schwebt vor, den Interessentenkreis weiter zu öffnen, beispielsweise für Unternehmen aus der Wirtschaft. Die Themenabstimmung für die



Langjähriger Trainingspartner der Universität in Landau: die Bundespolizei in Bad Bergzabern.

Trainings erfolgt vor jedem Seminardurchlauf ausgerichtet auf den jeweiligen Bedarf der Polizei. In diesem Winter stehen Themen wie Burnout, Selbstmanagement und Emotionsregulation oder Kommunikation mit digitalen Medien auf dem Plan.

Bevor die Trainings durchgeführt werden, können sich die Studierenden bei einem Besuch bei der Bundespolizei mit den Räumlichkeiten vertraut machen, bei der Landespolizei wurde ein Blick in die Untersuchungszelle gewährt. Um die Kooperationspartner näher kennen zu lernen, dürfen die Studierenden sogar mal nachts mit auf Streife. „Das kommt sehr gut an, auf beiden Seiten“, so Pook.

Pook hat das Seminar vor zwei Jahren von PD Dr. Ottmar Braun übernommen. 1999 hat Braun den Grundstein für diese Kooperation mit der Polizei gelegt. 2010 wurde der gewachsenen Zusammenarbeit mit einem Kooperationsvertrag ein formaler Rahmen gegeben. Auf dessen Basis arbeiten Universität und Polizei mittlerweile auch in

Forschungsfragen und gemeinsamen Lehrprojekten zusammen.

Praxisanteile haben im gesamten Landauer Psychologiestudium einen hohen Anteil. Sowohl im Bachelor- als auch im Masterstudium sind jeweils zwölf Wochen Praktikum vorgeschrieben. „Unsere Studierenden kommen neben einer fundierten Forschungsmethodik auch in den Genuss vieler Praxisbezüge in der Lehre“, bekräftigt Pook. Dadurch sollen sie sich frühzeitig Gedanken über ein späteres Berufsfeld machen können und sich fit für den Arbeitsmarkt fühlen. (ket)

An der Universität in Landau gibt es zahlreiche Beispiele für praxisbezogene Lehre. In loser Folge wollen wir in **NeuLand** einige davon vorstellen. Sie sind Dozent einer solchen Veranstaltung oder Student, der eine besucht? Dann schreiben Sie uns unter theil@uni-koblenz-landau.de eine kurze Beschreibung der Veranstaltung oder Exkursion.



Wie macht man es richtig, Herr Knigge?

Knigge? Da war doch was? Diese Frage stellten sich viele Besucher, die in die Festhalle Landau zur Veranstaltung des Zentrums für Kultur- und Wissensdialog (ZKW) der Landauer Uni kamen: Moritz Freiherr Knigge war Gast der Veranstaltungsreihe „Große Begegnungen“. **NeuLand** hörte dem Freiherrn genau zu.

NeuLand: *Freiherr Knigge, Sie sind Träger eines berühmten Familiennamens, bei dem jeder sofort an Benimm und Regeln denkt.*

Moritz Freiherr Knigge: Vorab: Das Buch meines Vorfahren Adolph Freiherr Knigge heißt „Über den Umgang mit Menschen“, nicht „Über den Umgang mit Messer und Gabel“. Er beschreibt im Vorwort des Buches sehr schön, warum er es eigentlich schreibt. Er habe festgestellt, dass er selbst im Leben oft so schlecht mit Menschen umgegangen sei, dass er immer wieder Nachteile daraus gezogen habe. Und er hat sich überlegt, wie man das selber eigentlich besser machen könne. Zusammengefasst: Was sollten Menschen tun, um von anderen Menschen als angenehm wahrgenommen zu werden? Das, wofür der Name Knigge in unserer Gesellschaft steht, nämlich die Etikette, damit hatte er nie im Leben irgendetwas am Hut. Knigge galt als Querdenker, Knigge war engagiert für die französische Revolution und saß dafür im Knast.

Und um was geht es Ihnen?

Mir geht es nicht um Benimmregeln. Ich beschäftige mich mit dem Thema der wertschätzenden Kommunikation. Ich arbeite etwa sehr viel mit Managern und Mitarbeitern zu diesem Thema. Immer mehr Unternehmen erkennen, dass die Kultur extrem

wichtig ist für den Erfolg eines Unternehmens. Es gibt Zahlen, dass allein in Deutschland die Wirtschaft im Jahr ungefähr 200 Milliarden Euro durch Mitarbeiter verliert, die nicht motiviert sind.

Was läuft denn in den Unternehmen falsch?

Ich glaube, die meisten Dinge, die in der Kommunikation mit Menschen schief laufen, beruhen auf Missverständnissen – das nicht alles so klar ist, wie wir es gerne hätten. Und da wir ja immer nur von uns und wie wir ticken ausgehen, läuft halt immer mal wieder etwas falsch. Was ganz wichtig ist: Werfen Sie dem anderen nicht gleich bösen Willen vor. Ich glaube nicht, dass Menschen böse sind. Ich glaube, es gibt nur ganz wenige wirklich böse Menschen auf der Erde. Wenn etwas passiert, passiert es meistens aus Ungeschicklichkeit. Und deshalb, weil es von meinem Gegenüber anders gewertet wird, als ich es meine.

Was ist denn einer der größten Fehler, den man im Umgang mit anderen machen kann?

Der größte Fauxpas ist, Menschen respektlos zu behandeln. Ein Beispiel: Ich bin oft bei sogenannten Dinner-Speeches. Da kommen Führungskräfte aus Unternehmen zu mir, die mich äußerst freundlich und zuvorkommend, den Kellner aber wie den letzten Dreck behandeln. Mit solchen Menschen

habe ich ein Problem. „Nach oben buckeln und nach unten treten“, das finde ich ganz schlimm. Ich bin der Meinung, dass jedem Menschen Respekt zusteht, ausnahmslos.

Was macht einen wertschätzenden Menschen eigentlich aus?

Die Basis sind die Kleinigkeiten. Jedem Menschen steht beispielsweise Aufmerksamkeit zu. Das heißt in unserer Kultur eine Begrüßung, ein Blick, jemanden anzuschauen, wenn man mit ihm redet. Das sind Kleinigkeiten, aber sie sind wichtig, um einander wahrzunehmen. Mitarbeiter wollen nicht, dass ihr Chef ihr bester Freund ist. Sie wollen einfach nur freundlich behandelt werden.

An welche Regeln des guten Benehmens sollte man sich darüber hinaus unbedingt halten?

Ein Grundsatz der Höflichkeit ist für mich, an sich selbst höchste Ansprüche zu richten und zu dem Gegenüber äußerst tolerant zu sein. Aber grundsätzlich gilt: Es gibt nicht DIE Regel, die immer richtig ist. Wir leben in einem freiheitlich-demokratischen Land. Sie „müssen“ gar nichts. Vielleicht wollen Sie ja aber durch Ihre Bekundung und gewisse Handlungen einfach sehr höflich wirken, vielleicht finden Sie das ja schön und vielleicht macht Ihnen das Spaß. Dann sollten Sie das tun. Wenn Sie das total doof finden, lassen Sie es sein, weil's Ihnen dann sowieso niemand glaubt.

Aber Etikette macht manchmal durchaus Sinn, auch dessen sollte man sich bewusst sein. Die Etikette ist wie Kleidung, ein äußerliches Merkmal. Und wenn Sie in Kreise kommen, beispielsweise aus alten Familien, dann macht es Sinn, die Spielchen zu kennen. Wenn Sie dann nicht vernünftig mit Messer und Gabel essen können, dann fallen Sie sehr schnell durch, weil Sie eben auch danach bewertet werden.

Und was ist, wenn man sich wirklich nicht so gut benommen hat?

Es passiert uns allen mal, dass wir etwas falsch machen. Aber Menschen haben eine tolle Eigenschaft, sie sind fähig zu verzeihen. Wenn die Entschuldigung gut ist, also nachvollziehbar, dann können Menschen verzeihen. Das schafft ganz oft eine neue Kommunikationsebene. Ich höre immer wieder speziell von Führungskräften: „Ich kann mich doch nicht entschuldigen, dann nehmen meine Leute mich doch nicht mehr ernst.“ Ich aber kann Ihnen sagen, exakt das Gegenteil ist der Fall. Menschen, die dazu fähig sind, zu eigenen Fehlern zu stehen, werden als souveräne Menschen angesehen, als stark, nicht als schwach.



Im Gespräch mit ZKW-Leiterin Dr. Anja Ohmer verrät Moritz Freiherr Knigge, wie man's richtig macht im Umgang mit den Mitmenschen.

Ein anderes Thema: Das Smartphone ist ein ständiger Begleiter geworden. Man ist immer und überall erreichbar und scheut sich heute auch nicht mehr, selbst in Begleitung sich dem Handy zuzuwenden, um Mails zu beantworten oder noch schnell ein Foto in Facebook hochzuladen. Was geziemt sich im beruflichen oder privaten Kontext?

Da sehe ich viele Probleme, die speziell zwischen unterschiedlichen Generationen vorkommen. Die Kommunikation zwischen Alt und Jung ist natürlich seit Menschengedenken schwierig. Es wirkt auf ältere Menschen extrem provokativ, wenn ihr Gegenüber ständig auf sein Mobiltelefon schaut. Das kommt nicht bei allen Menschen gut an. Was mich persönlich stört, ist die Privatisierung des öffentlichen Raumes. Ich habe das Gefühl, dass die Menschen nur noch auf sich bezogen sind, nur noch auf ihre Telefone gucken, immer den Knopf im Ohr haben oder sich irgendwelche Filme ansehen ... Es gibt Menschen, die stört das und die das nicht schön finden.

Aber vielleicht bekommt man gerade in diesem Moment eine wichtige Nachricht ...

Dann kann ich Ihnen nur diesen Rat geben: Der lebendige Mensch ist grundsätzlich wichtiger als das digitale Medium. Deshalb sollte man denjenigen, mit dem

man zusammensitzt, darauf vorbereiten. Man kann beispielsweise sagen: „Ich möchte mich schon mal entschuldigen, aber ich erwarte einen wichtigen Anruf.“ Nennen Sie dem Menschen einen wichtigen Grund für Ihr Verhalten. Bereiten Sie kurz den Weg, dann hat auch jeder Mensch Verständnis dafür. **(wdo)**

Große Begegnungen

„Große Begegnungen“ ist eine Veranstaltungsreihe des Zentrums für Kultur- und Wissensdialog (ZKW) der Universität in Landau. Gäste waren bisher Martin Walser, Reinhold Messner und zuletzt Moritz Freiherr Knigge. Am 22. Mai 2014 kommt Unternehmer Klaus Hipp. „Große Begegnungen“ ermöglicht Begegnungen mit prägenden Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft. Die Reihe vermittelt vertiefte Einblicke in Deutschlands vielfältige Kulturlandschaft.

Hilfe bei Angst und Panik

Rund 800 Erwachsene zwischen 18 und 80 Jahren werden hier jährlich in 10.000 Therapiestunden behandelt. Die Mitarbeiter der Psychotherapeutische Universitätsambulanz evaluieren neue Therapiekonzepte und deren Wirksamkeit. Im Fokus des neusten Projektes stehen Panikattacken und Angststörungen, die durch eine intensive Konfrontationstherapie besser behandelt werden sollen.

„Ein Mensch, der eine Panikattacke durchlebt, denkt, er würde sterben.“ Dr. Jens Heider leitet die Universitätsambulanz an der Universität. Der Experte ist sich sicher: Wahrscheinlich hat jeder Mensch schon mal einen Anflug von Panik erlebt. „Das ist gar nicht so selten: Im Gedränge einer großen Menschenmasse oder im Straßenverkehr, wenn das Auto ins Schleudern gerät, kann es leicht dazu kommen“, erklärt der 45-jährige Geschäftsführer. Für Menschen, die unter Agoraphobie leiden, wird die Angst zum ständigen Begleiter. Das schränkt ihren Alltag meist massiv ein.

Das Wort „Agora“ stammt aus dem Griechischen und heißt Platz. „Die Bezeichnung Platzangst ist missverständlich, denn Agoraphobie meint eher die Angst vor der Angst. Also die Angst davor, in der Öffentlichkeit eine Panikattacke zu bekommen, die Kontrolle zu verlieren und beispielsweise ohnmächtig zu werden“, erklärt der Psychotherapeut. Als Folge versuchen die Betroffenen, angstausslösende Situationen zu vermeiden. Aus ständiger Sorge vor der

nächsten Panikattacke werden alltägliche Handlungen wie der Supermarkteinkauf zum Höllentrip. Durch eine Verhaltenstherapie kann dieser Teufelskreis durchbrochen werden.

Konfrontationstherapie in den Alltag integriert

Das neue Konzept der Psychotherapeutischen Universitätsambulanz: Eine komprimierte Behandlung mit 15 Einzelsitzungen in nur sechs Wochen. Der Vorteil: Die Therapie kann in den Alltag integriert werden und es bleibt zwischen den Sitzungen weniger Zeit für die Patienten, in alte Verhaltensmuster zurückzufallen. Zunächst wird in einem Erstgespräch ermittelt, ob eine psychische Störung vorliegt. Die Behandlungskosten werden dann im Regelfall von der Krankenkasse übernommen.

Ein Team aus rund 65 Therapeuten hilft den Patienten, sich ihren Ängsten zu stel-

len. Die Sitzungen mit geschulten Diplompsychologen finden auch außerhalb des Behandlungszimmers statt: „Es wird mit den Patienten geübt, den Bewegungsradius zu erweitern und beispielsweise wieder Bus zu fahren, auch wenn es zu Beginn sehr schwierig ist, eine angstbesetzte Situation auszuhalten und den natürlichen Fluchtinstinkt zu unterdrücken“, schildert Dr. Jens Heider. Wenn die Patienten jedoch merken, dass die Angst irgendwann nachlasse, habe das eine sehr starke Überzeugungskraft. Ein Umlernen finde statt.

Das Forschungsprojekt soll noch mindestens die nächsten zwei Jahre in Kooperation mit der Universität Bremen laufen. Die Erhebungen werden anonymisiert durchgeführt. Andere häufig vorkommende Störungen wie Depressionen werden in der Ambulanz jedoch über eine längere Zeitspanne behandelt. Einige Therapien können bis zu zwei Jahren dauern, „denn es braucht Zeit, eine Beziehung zwischen Patient und Therapeut aufzubauen. Das ist ein wichtiges Mittel zur Veränderung.“



Phobie Prüfungsangst

Herzklopfen, Denkblockaden, Blackout: Für viele Studierende ist allein der Gedanke, in einer Prüfungssituation bewertet zu werden, purer Stress. „Wenn die Furcht vor Prüfungen die Leistung beeinträchtigt, deswegen Prüfungen verschoben werden oder die Person mit dem Studium nicht weiterkommt, hat auch diese Angst einen Krankheitswert“, erklärt Heider. Er rät, mit einer Behandlung nicht erst bis zum Prüfungszeitraum zu warten, auch wenn der Druck dann am höchsten sei. Bis die Behandlung anlaufen kann, dauere es einige Wochen. Studierende sollten sich daher frühzeitig Hilfe holen.

Damit Prüfungsangst erst gar nicht entsteht, sollte vor allem die Vorbereitung stimmen. Heiders Tipp: „Rechtzeitig im sinnvollen Maße lernen, um das Anspannungsniveau niedrig zu halten. Denn wenn jemand vorher schon sehr angespannt ist,

kommt er leichter in Angstzustände, die er nicht mehr kontrollieren kann. Ein Blackout zum Beispiel.“

Vor der Prüfung sollte außerdem die Balance zwischen Lernen und Erholung gehalten werden. „Also sich ab und zu eine ausgleichende Auszeit gönnen. Das heißt nicht, anfangen zu putzen, sondern schöne Dinge zu unternehmen oder Freunde zu treffen.“ Aber was tun, wenn die Prüfung kurz bevorsteht und die Aufregung immer weiter steigt? Ablenkung ist eine wirksame Akutmaßnahme, die unmittelbar vor Prüfungen wirkt. „Es hilft, die Aufmerksamkeit nach außen zu richten, weg vom Inneren und von Körpersymptomen wie Schwitzen und Herzrasen.“ Mit einem Freund zur Prüfung erscheinen und sich über die letzte Party zu unterhalten, lenke die Gedanken weg von der Angst. Körperliche Anspannung lasse sich ganz einfach durch Bewegung abbauen. Wer also eine halbe Stunde vor der Prüfung erscheint, sollte eine Runde über den Campus laufen, statt die Zeit abzusetzen. *(ina)*

Behandeln, Lehren, Forschen: Seit 2002 bietet die Psychotherapeutische Universitätsambulanz Hilfe bei Krankheiten wie Depressionen, Ängsten oder Essstörungen.

Rechts: Dr. Jens Heider, Leiter der Psychotherapeutischen Universitätsambulanz.



Psychologische Beratung beim Studierendenwerk Vorderpfalz

Seit über 20 Jahren gibt es die Psychologische Beratung am Campus Landau. Trotz des langjährigen Angebots sind immer noch viele Studenten gehemmt, sich dort nötige Hilfe zu holen. Seit über einem Jahr ist die Diplom-Psychologin Doris Chakraborty Ansprechpartnerin, berät, hilft oder vermittelt.



Hat ein offenes Ohr für die Nöte und Sorgen der Studierenden: Doris Chakraborty von der Psychologischen Beratungsstelle.

Die Psychologische Beratungsstelle liegt im Gebäude G. Diesen Bau hat ein Großteil der Studierenden noch nie betreten. Er liegt ein wenig abseits auf dem Uni-Gelände. Dort, wo die Fachschaften sitzen und der Hausmeister wohnt. Einmal durch die Mensa, an den Außentischen vorbei, um die Ecke, dann in das Gebäude zur Rechten und dort im ersten Obergeschoss, am Ende des dunklen Flurs findet man ein kleines Zimmer. Ein großer Schreibtisch steht unter dem Fenster. Davor ist gerade noch Platz genug für zwei Stühle und einen kleinen

Beistelltisch mit Taschentüchern. Viel Raum ist nicht, aber er reicht gerade. Schließlich finden hier Einzelberatungen statt. Die psychologische Psychotherapeutin Doris Chakraborty bietet hier in Zusammenarbeit mit dem Studierendenwerk Vorderpfalz psychologische Beratungen an.

Chakraborty verbringt ein bis zwei Tage pro Woche am Campus. Sie hat eine eigene Praxis für Psychotherapie in Germersheim, freut sich aber über die Arbeit mit den Studenten. Es sei schön, mit jungen Menschen zu arbeiten, erklärt sie. Schnell entsteht eine Wohlfühlatmosphäre am Tisch, mit viel Verständnis und einer positiven Ausstrahlung begegnet sie einem und lässt einen den engen Raum schnell vergessen.

Die Probleme, mit denen die Studierenden auf sie zukommen, sind sehr verschieden. Studentische Probleme, wie Prüfungsangst, Konzentrationsprobleme oder Schreibblockaden, sind an der Tagesordnung. Aber auch um Schwierigkeiten im persönlichen Umfeld kümmert sich die Psychologin. Ob Probleme mit den Eltern oder in der Beziehung, ob Drogensucht, Essstörungen oder Depression, Chakraborty ist für die Studenten da. Wie weit ihr persönliches Engagement reicht, zeigt die Tatsache, dass sie auch ihre private Telefonnummer weitergibt, damit sie in akuten Krisensituationen immer erreichbar ist.

Die ersten Schritte fallen den meisten Studenten schwer. Dabei reicht schon ein Anruf oder ein Klopfen an ihre Tür, um einen Termin zu vereinbaren. Chakraborty berichtet aus ihrer Erfahrung, dass viele, die zu ihr in die Beratung kommen, zuerst ihrem Verwandten- und Freundeskreis verschweigen, professionelle Hilfe zu nutzen. Erst später, wenn die Beratung erste Erfolge

zeigt, würde darüber gesprochen. Sich Hilfe bei psychologischen Problemen zu holen, ist immer noch ein Tabuthema. „In meiner eigenen Praxis steigen viele meiner Patienten extra ein Stockwerk früher aus dem Fahrstuhl, nur um nicht den Verdacht zu erwecken, zu einer Psychologin zu gehen“, erzählt sie und kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

Wirft man einen Blick nach Amerika, verwundert es, wie in Deutschland mit dem Thema noch immer umgegangen wird. Dort gehört es schon fast zum guten Ton, einen Psychologen zu haben. „Wir sollten das Ganze einfach Coaching nennen, dann wäre der Schritt zur Beratung nicht mehr so schambesetzt“, witzelt die Psychologin. Dass es nicht allen so geht, zeigt die Statistik. Im vergangenen Jahr nahmen 61 Studierende das Beratungsangebot wahr.

Kommt ein Student zu ihr, geht es in erster Linie darum abzuklären, welches Problem vorliegt, und eine Kurzberatung zu machen. Bis zu zehn Sitzungen können die Studenten in Anspruch nehmen. Meist reiche dies schon aus, erklärt Chakraborty. Wenn nicht, vermittele sie die Betroffenen weiter. Vorteil der psychologischen und psychotherapeutischen Beratung ist, dass sie komplett kostenlos und ohne eine Genehmigung der Krankenkasse erfolgt, denn gerade Lehramtsstudenten haben Angst, dass sie später nicht mehr verbeamtet werden, wenn sie psychologische Hilfe in Anspruch nehmen. Die Beratung erfolgt anonym, es gilt die ärztliche Schweigepflicht. Nichts wird an die Universitätsleitung oder das Studierendenwerk weitergegeben. Wer daher Hilfe benötigt, kann sich vertrauensvoll an die psychologische Beratungsstelle wenden. **(rst)**

Kontakt:

Doris Chakraborty, Dipl.-Psych.
Campus Landau, Bau G, 1. OG, Raum 111
Sprechzeiten: freitags 13.00 bis 14.30 Uhr
Tel.: 06341 280-31160, Praxis: 07274 77143

Hinter den Kulissen

Ursula Sitt gehört zu den bekannten Gesichtern am Campus Landau. Seit über 33 Jahren hat die Studienberaterin ein offenes Ohr für Interessenten und Bewerber und sorgt sich auch um die Belange der eingeschriebenen Studierenden.

Die Anfangszeiten ihrer Tätigkeit am Campus Landau hat Ursula Sitt noch gut vor Augen. Überschaubarer war alles zu EWH-Zeiten. Erst 1990 wurde aus der ehemaligen Erziehungswissenschaftlichen Hochschule (EWH) eine Universität. „Mitte der 80er Jahre passten die Studienanfänger im Sommersemester noch in einen Seminarraum.“ Diese Zeiten sind lange vorbei. 64 Semestereröffnungen und die dazugehörigen Orientierungstage für Studienanfänger hat Ursula Sitt miterlebt beziehungsweise organisiert. Lediglich zwei hat sie aufgrund von Mutterschutzzeiten verpasst. Zu ihren Anfangszeiten arbeitete Sitt in Landau und Mainz und nahm auch Verwaltungstätigkeiten wie das Bearbeiten von Zulassungswahrs. Das ist heute bei Studierendenzahlen von 7.500 und jährlich rund 12.000 Bewerbern schon lange nicht mehr denkbar.

Früher kamen die Bewerber meist mit konkreten Vorstellungen zum gewünschten Studienfach zu Ursula Sitt. Heute steht oftmals zunächst die Frage im Raum: Studium, ja oder nein? „Mit der Vielfalt an Studiengängen und Informationsmöglichkeiten sind die jungen Menschen heute oft überfordert“, weiß sie. In den Gesprächen gehe es daher häufig darum, Entscheidungshilfen zu bieten. Beispielsweise: Was kann für mich gut sein? Welche Alternativen gibt es? Was heißt studieren? In den vergangenen Jahren hat sich Sitts Tagesgeschäft gewandelt, nicht zuletzt durch die Einrichtung des Studienbüros, das nun Anlaufstelle für erste Informationen rund ums Studium ist.

Ein weiterer Trend: Immer mehr Eltern suchen die Studienberatung auf und wollen sich für ihre Kinder informieren und beraten lassen. Die Gründe laut Sitt: Die Eltern würden oftmals aus eigener Erfahrung nur

die alten Studienstrukturen kennen, Bachelor und Master seien ihnen fremd. Auch kämen Eltern, die noch nie Berührung mit einer Universität hatten oder die einfach ihre Kinder überbehüteten. „Da ist dann Fingerspitzengefühl gefragt, um im Gespräch die eigentlichen Betroffenen, nämlich die Schüler, zu Wort kommen zu lassen“, so Sitt. Einfühlungsvermögen braucht man bei diesem Job. Denn oft kommen verzweifelte oder aufgelöste Ratsuchende zur Studienberatung. Da heißt es dann: gut zuhören, beruhigen und Alternativen aufzeigen.

Studienberatung heute heißt aber auch, die Studienangebote außerhalb des Büros zu präsentieren: auf Jobmessen, in Schulen, bei Veranstaltungen der Agentur für Arbeit. Oder beim Schnürenden spezieller Schülerangebote im sogenannten Schnupperstudium oder bei den Orientierungstagen.

Zu den großen Umwälzungen, die Ursula Sitt während ihrer Tätigkeit am Campus Landau miterlebt hat, zählen die Umstrukturierung des Lehramts-Studiums und der Bologna-Prozess. Der Beratungsbedarf ist angestiegen, und das nicht nur aufgrund der Komplexität der Studiengänge. „Durch die Modulprüfungen können Studierende nun schon während des Studiums scheitern und ihren Prüfungsanspruch verlieren.“ Der Druck auf die jungen Menschen sei somit gestiegen und dauerhaft während des ganzen Studiums. Auch laufen durch die Umstrukturierungen mehrere Prüfungsordnungen parallel, von den ehemaligen für Diplom-, Magister- und Staatsexamensstudiengängen bis hin zu den neuen Bachelor- und Masterabschlüssen. Eine weitere Herausforderung für den Berateralltag.

Ursula Sitt blickt aber auch auf erfreuliche Entwicklungen. So habe man außerhalb der



Wer Orientierung vor oder während des Studiums benötigt, ist bei Studienberaterin Ursula Sitt richtig. Seit 33 Jahren berät sie Interessenten und eingeschriebene Studierende.

Hochschulen in den vergangenen Jahren erkannt, wie wichtig eine frühzeitige und intensive Vorbereitung aufs Studium sei. „Die Schulen öffnen sich immer mehr, bieten eigene Veranstaltungen an oder kommen direkt zur Universität.“ Und die Beratungsdichte am Campus habe zugenommen, was eine spezifische Beratung ermöglicht: ob durch das Zentrum für Lehrerbildung, Studieren mit Profil oder die Fachstudienberater. **(ket)**

Friedensakademie für Landau

Der Trägerverein ist gegründet. Nun folgt der Aufbau der Friedensakademie Rheinland-Pfalz mit Sitz in Landau. Das Ziel: eine besondere wissenschaftliche Einrichtung der Universität analog dem Frank-Loeb-Institut. Der ehemalige Uni-Vizepräsident Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli steht dem Verein vor. **NeuLand** sprach mit Sarcinelli und dem amtierenden Vizepräsidenten Prof. Dr. Ralf Schulz über Visionen und Ziele der Akademie und deren Bedeutung für Stadt und Universität.

NeuLand: Die neue Friedensakademie Rheinland-Pfalz wird ihre Heimat in Landau finden. Wieso eine Friedensakademie und wieso in Landau?

Sarcinelli: Die Initiative dazu kommt aus dem politischen Raum. Die derzeitige Koalition hat im Koalitionsvertrag eine Passage eingebracht, dass sie in der aktuellen Legislaturperiode prüfen wird, eine Akademie einzurichten, die sich mit Friedensfragen und Konfliktprävention beschäftigt. Bei der Frage, wie man diese Initiative in seriöse Bahnen bringen kann, ohne sofort in parteipolitisches Feuer zu geraten, sind wir angesprochen worden. Auch weil sich in Landau mit dem Frank-Loeb-Institut etwas entwickeln konnte, das bei aller Unterschiedlichkeit zur Friedensakademie nach Auffassung der Regierung einen gewisse Vorbildcharakter hat.

Schulz: Die Regierung kam mit der Frage auf uns zu, auf welche konzeptionellen Beine man eine Akademie stellen kann, die sich mit Friedensfragen beschäftigt. Nun sind wir nicht die ersten, die sich mit Friedensfragen beschäftigen. Sehr renommierte, etablierte Forschungseinrichtungen in der Republik und viele zivilgesellschaftliche Initiativen im Land Rheinland-Pfalz bearbeiten diese Themen bereits sehr gut. Vor diesem Hintergrund war es wichtig zu überlegen: Wenn die Akademie an die Universität angebunden werden kann und wenn sie in Landau beheimatet sein soll, welche besonderen Kompetenzen haben wir am Campus, die wir in eine solche Einrichtung

initiiierend und konzeptualisierend einbringen können?

Sarcinelli: Die Überlegungen waren mit Blick auf eine gewisse Originalität. Wir haben in Landau besondere Ressourcen im sozialwissenschaftlichen Bereich und besondere Kompetenzen im umweltwissenschaftlichen Bereich. Daraus entstand die Idee, dass die Friedensfrage mit der Ressourcenfrage im Fokus stehen sollte.

Eine wichtige Frage, denn Ressourcenknappheit wird künftig mehr denn je Frieden oder Konflikt diktieren ...

Schulz: Wir sind auch nicht die ersten mit der Ressourcenthematik, aber wir haben in Landau die Umweltwissenschaften, die sich genuin aus der naturwissenschaftlichen Perspektive heraus mit diesem Themenfeld beschäftigen.

Sarcinelli: Daneben wollen wir die Initiativen im Lande besser vernetzen und deren Wirken auch in der Öffentlichkeit stärker sichtbar machen. Auf der einen Seite haben wir also eine klassische Entwicklungs- und Forschungsarbeit und auf der anderen Seite einen Vermittlungsauftrag.

Die Vermittlungsarbeit wird sich aber nicht nur auf die Öffentlichkeit beziehen?

Schulz: Nein, beispielsweise auch auf die Lehrerbildung. Dafür könnten Module für unterschiedliche Fächer entwickelt werden, die sich mit Fragen am Schnittpunkt von Frieden und Ressourcen beschäftigen, zum Beispiel Wirtschaft, Sozialkunde, Ethik, Religion. Daneben soll auch die Bildungs- und Weiterbildungstätigkeit gestärkt werden,

Die Friedensakademie Rheinland-Pfalz

14 Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Bildungseinrichtungen und zivilgesellschaftlichen Initiativen haben am 12.11.2013 den Trägerverein zum Aufbau der „Friedensakademie Rheinland-Pfalz – Akademie für Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung“ gegründet. Vorsitzender ist der Landauer Politikwissenschaftler und ehemalige Vizepräsident der Universität Koblenz-Landau, Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli. Sein Stellvertreter ist Dr. Dieter Schiffmann, der frühere Leiter der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Im Haushalt des Landes 2014/15 sind 600.000 Euro für den Aufbau einer Friedensakademie Rheinland-Pfalz veranschlagt. Das besondere Profil der Akademie soll in der Verbindung von gesellschafts- und bildungspolitischen mit entwicklungs- und friedenspolitischen sowie ressourcen- und umweltpolitischen Herausforderungen liegen. Auf dieser Basis sollen die wissenschaftliche Forschung gefördert, der gesellschaftliche Diskurs angeregt und friedenspolitische Aktivitäten initiiert werden.

die die an der Gründung beteiligten zivilgesellschaftlichen Initiativen schon machen. Beispielsweise könnten das gemeinsame Weiterbildungsveranstaltungen sein.

Kann man heute schon umreißen, welchen Friedenthemen die Akademie sich annehmen wird? Die Themen, die die Gründungsmitglieder umtreiben, haben ja eine große Bandbreite ...

Sarcinelli: Die nächsten Schritte sind die Arbeit am Profil der Akademie. Dazu gibt es spätestens Anfang Februar einen internen Workshop, zu dem wir Experten von außerhalb einladen und uns beraten lassen mit Blick auf Profilschärfung und Abgrenzung. Wo lohnt es sich, mit den Ressourcen, die wir haben, ein besonderes Profil zu entwickeln? Dann wollen wir die ersten Stellen ausschreiben. Unser Ideal wäre, dass wir zwei leitende Mitarbeiter aus dem sozial- und aus dem umweltwissenschaftlichen Bereich bekommen, die ihre eigene fachliche und akademische Profilierung mit dem institutionellen Aufbau verbinden.

Schulz: Eigeninteresse und institutionelles Interesse sollten eins sein, so dass nach zwei Jahren sichtbar wird, dass wir in der Lage sind, Drittmittel einzuwerben und uns langfristig finanziell auf eigene Beine zu stellen. Denn wir können sicherlich nicht mit einer Vollalimentierung ad ultimo rechnen.

Inwieweit bringt die Universität sich in die Akademie ein? Und wie sieht die Anbindung an die Universität aus?

Sarcinelli: Angestrebt ist, dass die Personalrekrutierung und die Verwaltung der Haushaltsmittel über die Universität laufen. Das sind Größenordnungen, die ich persönlich nicht verantworten kann. Denkbar wären Kombinationsstellen, die teils von der Akademie, teils von der Universität finanziert werden. In den nächsten Wochen werden wir mit der Hochschulleitung Gespräche führen, wie man das so kombinieren kann, dass es für beide Seiten – die Universität und die Friedensakademie – von Vorteil ist.

Wo wird die Akademie denn ein Dach über dem Kopf finden?

Sarcinelli: Am liebsten wäre mir, dass die Akademie Mieter der Universität wird. Denn wir können derzeit ja nur Mietverträge über die Laufzeit der zugesagten Finanzierung abschließen, sprich über zwei Jahre. Es ist mir auch ein großes Anliegen, dass diese politisch gewollte Akademie nicht nur in Landau ansässig, sondern auch sichtbar in universitärer Nähe ist. Die Rote Kaserne wäre ideal von der Lage her.

Die Akademie soll sich ein eigenes Profil und Renommee erarbeiten. Welche Leuchtkraft könnte die Akademie Stadt und Universität bringen?

Schulz: Ich sehe hier drei Punkte: Einmal, dass innerhalb der Friedensforschungseinrichtungen die Akademie eine bestimmte Komponente besetzt, die auch in der wissenschaftlichen Debatte ernst genommen wird. Dass sie zweitens mit ihren Kompeten-



zen als Beratungsinstitution wahrgenommen wird, etwa gegenüber Bundes- und Landesministerien, der GIZ und anderen Institutionen. Und dass sie drittens im Lande sichtbar wird als Forum, das unterschiedliche Initiativen verbindet und ihnen eine gewisse Plattform gibt.

Das klingt sehr ambitioniert ...

Schulz: Daran muss man intensiv arbeiten, das wird man nicht in ein oder zwei Jahren erreichen. Insofern sollte man keinen Durchlauferhitzer im Blick haben. Wenn man die Akademie allerdings solide anlegt, besteht durchaus die Möglichkeit, dass daraus so ein Nukleus werden kann.

Mal weiter in die Zukunft gedacht: Wären auch Zusatzstudiengänge zur Friedensethematik denkbar?

Sarcinelli: Das wäre wunderbar, wenn sich die Arbeit der Akademie so etablieren könnte, dass man den Auftrag bekäme, einen Weiterbildungsstudiengang zu entwickeln. Das würde dann auch bedeuten, dass man die inneruniversitären Ressourcen stärker bindet. **(ket)**

Sehen in der neuen Friedensakademie eine große Chance für das Renommee von Universität und Stadt: Vizepräsident Prof. Dr. Ralf Schulz (links) und sein Vorgänger und Vorsitzender des Trägervereins der Friedensakademie Rheinland-Pfalz, Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli.

Die Gründungsinitiativen:

Arbeitsstelle Frieden und Umwelt, ELAN e.V., Evangelische Akademie der Pfalz, Frank-Loeb-Institut an der Universität Koblenz-Landau, Givat Haviva Deutschland e.V., Heinrich-Pesch-Haus Bildungszentrum Ludwigshafen e.V., Institut für Friedensarbeit und gewaltfreie Konfliktaustragung, Netzwerk für Demokratie und Courage Rheinland-Pfalz, Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V., Universität Koblenz-Landau, Verband der Volkshochschulen von Rheinland-Pfalz e.V., Weiterbildungszentrum Ingelheim Fridtjof-Nansen-Akademie für politische Bildung.

Inklusive Bildung in Rheinland-Pfalz

Ab dem Schuljahr 2014/2015 haben Eltern von Kindern mit Behinderungen das Recht zu wählen, ob ihr Kind an einer Förder- oder Schwerpunktschule unterrichtet wird. Eine Studie am Campus Landau untersucht die inklusive schulische Bildung an Schwerpunktschulen im Land. Eine Zwischenbilanz.

Désirée Laubenstein, Juniorprofessorin für Pädagogik bei herkunftsbedingten Benachteiligungen, Lernschwierigkeiten und Verhaltensstörungen, und Christian Lindmeier, Professor für Grundlagen sonderpädagogischer Förderung, führen gemeinsam mit Kirsten Seutter-Guthöhrlein und Stefan Belling seit Dezember 2011 das Forschungsprojekt „Gelingensbedingungen des gemeinsamen Unterrichts an Schwerpunktschulen in Rheinland-Pfalz (GeSchwind)“ durch. Final ausgewertet sind die Daten noch nicht. Das wird erst Ende 2014 der Fall sein. Aber erste Ergebnisse und Tendenzen liegen dem Forschungsteam bereits vor.

Seit einiger Zeit ist das Thema Inklusion stark en vogue: Die gegenwärtige Diskussion ist durch die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen ausgelöst worden, die von den Vereinten Nationen 2006 verabschiedet und 2009 von der Bundesregierung ratifiziert worden ist. Gesellschaftliche Inklusion und inklusive Bildung beziehen sich allerdings nicht nur auf die Heterogenitätsdimension Behinderung wie landläufig oft gemeint wird, sondern auch auf andere Heterogenitätsdimensionen wie etwa Geschlecht, Leistung oder sozio-ökonomische Benachteiligung und kulturelle Herkunft mit dem Ziel, einen Menschen voll und gleichberechtigt an der Gesellschaft und an der allgemeinen Bildung teilhaben zu lassen.

Rheinland-Pfalz hat bereits zum Schuljahr 2001/02 die ersten Schwerpunktschulen ernannt, um die integrative Beschulung von Schülerinnen und Schüler mit sonder-

pädagogischem Förderbedarf weiterzuentwickeln. Bei diesen Schulen handelt es sich um allgemeinbildende Schulen im Primar- und Sekundarbereich I, die einen erweiterten pädagogischen Auftrag für einen inklusiven Unterricht von Schülerinnen und Schülern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf haben. In Förderschulen lernen dagegen nur Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf zusammen. Aktuell gibt es in Rheinland-Pfalz 262 Schwerpunktschulen und es sollen weitere dazukommen. Denn ab dem Schuljahr 2014/15 haben Eltern freies Wahlrecht, ob ihr Kind in einer Schwerpunkt- oder Förderschule unterrichtet werden soll. Im neuen Schulgesetzentwurf sind daher nun die Schwerpunktschulen verankert, wobei grundsätzlich alle Schulformen künftig den inklusiven Bildungsauftrag umsetzen müssen.

GeSchwind hat die Akteure im Blick, also Schüler, Eltern, Lehrer, Schulleiter, Schulverwaltung und das Beratungssystem wie etwa die Berater für Inklusion beim Pädagogischen Landesinstitut. Ziel ist eine Bestandsaufnahme der pädagogischen Arbeit unter der Fragestellung, wie der gemeinsame Unterricht an Schwerpunktschulen weiterentwickelt werden müsste und kann. Bei ihren Befragungen haben die Forscher offene Türen eingerannt: „In zehn Jahren hat bei den Betroffenen nämlich noch keiner nachgefragt, wie es ihnen eigentlich geht“, so Laubenstein. Die Daten erhoben die Wissenschaftler mit Hilfe von Experteninterviews sowie Gruppendiskussionen an





einzelnen Schwerpunktschulen und einer flächendeckenden Onlinebefragung.

Die Zwischenergebnisse zeigen: Die Experten sind sich einig, ob die Schwerpunktschule eine inklusive Schule ist oder nicht. 56 Befragte sagen Ja, 55 sehen das nicht so. „Die Schulleitung ist prinzipiell optimistischer, die Schulen sind gespalten und das Beratungssystem zeigt sich verhalten bis hin zur Meinung Nein“, resümiert Laubenstein die Rückläufe sowie Zitate aus den Befragungen. Deutlich zeigt sich: Je weiter die Schulen schon im Prozess sind desto mehr verstehen sie sich als Schwerpunktschule. Und: Schulen verändern sich stärker, je inklusiver sie handeln. Soll heißen: mehr offener Unterricht, individuelles Arbeitstempo, unterschiedliches Lehrmaterial oder Mitbestimmungsgremien für Schüler. So geben 86 der Befragten an, es habe durch die Ernennung zur Schwerpunktschule konzeptionelle Veränderungen gegeben. 32 Studienteilnehmer können dagegen keine ausmachen. In der Gruppendiskussion kritisierten die Lehrkräfte zum Teil die unzureichende Vorbereitung. „Vor allem wurde uns nicht gesagt, dass etwas Neues auf uns zukommt und wir uns darauf vorbereiten müssen. Es hieß einfach nur: Inklusion, zack, muss gemacht werden. Und zwar jetzt ab sofort und mit größtmöglichem Erfolg“, so ein Zitat aus einer Gruppendiskussion.

So ist daher ein weiteres Ergebnis, dass sich die Schulen mehr Unterstützung seitens der für die Schulen zuständigen Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion (ADD) und des Ministeriums wünschen. Auch wollen sie, dass der inklusive Bildungsauftrag im Gesamtkollegium ankommt. Noch herrsche beim Beratungs- und Schulverwaltungssystem eine „Kommens-Mentalität“. Sicher ist: Die Fachkräfte für Beratung müssen künftig mehr in die Schulen gehen. Auf der Wunschliste der Befragten steht auch mehr Transparenz und Austausch mit anderen Schulen. Dies könne beispielsweise durch einen Chat ermöglicht werden, so Laubenstein. Ihr Fazit: „Grundsätzlich sind die Schulen bereit. Sie brauchen aber mehr sonderpädagogische Unterstützung, da sich die Regellehrer teilweise überfordert fühlen. Eine entsprechende Teamstruktur muss sich entwickeln.“

Wie erfolgreich der inklusive Bildungsauftrag gelingen kann, sieht man an der Pestalozzi-Grundschule Eisenberg. Für Schulleiter Markus Fichter steht an erster Stelle das Wohl des Kindes. Daher wird in der individuellen Beratung mit den Eltern zunächst besprochen, ob das Beste eine Schwerpunktschule, Integration in Einzelmaßnahmen oder

doch der Besuch einer Förderschule ist. Die Eisenberger Grundschule ist seit zwölf Jahren Schwerpunktschule, hat aber schon davor über zehn Jahre inklusiven Unterricht betrieben. In dieser Zeit haben sich verschiedene Strukturen gebildet, die inklusiven Unterricht zum Wohle der Schüler, aber auch der Lehrer ermöglichen: Team-Teaching in multiprofessionellen Teams aus Grundschul- und Förderschullehrern sowie sozialpädagogischen Ergotherapeuten, flexible Stundenrhythmen, ein schuleigenes Konzept zur psychomotorischen Förderung, sprich „Lernen in Bewegung“, das Einbinden der Eltern sowie das Einbeziehen der Schüler in Entscheidungsfindungen. Für letzteres ist die Grundschule Eisenberg auch Modellschule „Demokratie lernen“. In Eisenberg werde Konkurrenzdenken unter den Schülern vermieden, so Fichter. Bei jedem Kind wird an den jeweiligen Stärken angesetzt und es wird vermittelt, dass jedes individuell ist. Fichters Tipp für alle Schwerpunktschulen: „Alte Strukturen auflösen und kreativ querdenken!“

GeSchwind läuft noch bis Sommer 2014. Finanziell unterstützt wird das Projekt vom Ministerium und der Universität Koblenz-Landau. Auf Grundlage seiner Studienergebnisse will das Forschungsteam abschließend auch Empfehlungen formulieren, wie der Inklusionsprozess in Rheinland-Pfalz vorangebracht werden sollte. Punkte könnten beispielsweise sein, wie Schulen und Lehrkräfte im Entwicklungsprozess unterstützt werden könnten, wie die weitere konzeptionelle Entwicklung von Schwerpunktschulen aussehen sollte oder auch wie Lehramtsstudiengänge sich verändern müssten, damit der ‚Bildungsauftrag Inklusion‘ im Bundesland besser umgesetzt werden kann. **(ket)**

Kontakt:

- Institut für Sonderpädagogik
- Pädagogik bei herkunftsbedingten Benachteiligungen, Lernschwierigkeiten und Verhaltensstörungen
Jun.-Prof. Désirée Laubenstein
E-Mail: laubenstein@uni-landau.de
 - Grundlagen sonderpädagogischer Förderung
Prof. Christian Lindmeier
E-Mail: lindmeier@uni-landau.de

Weiterführende Informationen zu GeSchwind gibt es online unter www.uni-koblenz-landau.de/landau/fbs/instfson/forschungsprojekt-geschwind

Zum Auswilderungsprojekt nach Vietnam

Sie hat sich dem Tier- und Artenschutz verschrieben und ist eine Globetrotterin: Sarah Elser studiert in Landau Umweltwissenschaften. In Vietnam hat sie in einem Projekt beim Auswildern seltener Affenarten mitgearbeitet.



In einer Auffangstation für bedrohte Primaten werden die Tiere versorgt. Nach deren Auswilderung beobachtete Sarah Elser das Verhalten der Tiere. Die Daten wertet die Studentin nun für ihre Diplomarbeit aus.

Den Traumberuf hat Sarah Elser ganz klar vor Augen: Wildlife-Monitoring und das am liebsten in Südamerika. „Es ist mir einfach eine Herzenssache“, gesteht die 27-Jährige. Es sei zwar ein harter Job, aber das Gefühl überwiege, Gutes zu tun und ein Rädchen im Artenschutz zu sein. Dass sie vor Abenteuern nicht zurückschreckt, nimmt man der Schwäbin schnell ab. „Ich habe an der Uni alles an Expeditionen mitgemacht, was angeboten wurde, und alle Möglichkeiten ergriffen.“ Und so war sie unter anderem in Sibirien, untersuchte mit einem DAAD-Stipendium zehn Wochen lang Porzellankrebse in Kolumbien und war für ihre Diplomarbeit fünf Monate in Vietnam.

„Ich wollte schon immer Wildlife-Monitoring machen“, so Elser. Erste Tuchföhlung dazu nahm sie in Deutschland auf beim Steinadlermonitoring im Nationalpark Berchtesgaden und beim Schweinswalmontoring am Deutschen Meeresmuseum in Stralsund. Und so sollte auch die Diplomarbeit diesem Thema gewidmet sein. Als ihr Dozent Dr. Carsten Brühl entweder ein Wildkatzenprojekt im Pfälzischen Bienwald oder ein Auswilderungsprojekt in Vietnam im Angebot hatte, musste Abenteurerin Elser nicht lange überlegen. Lange Zeit dazu

blieb auch nicht. Denn bereits sechs Wochen später war Sarah Elser auf dem Weg ins 80 Kilometer südwestlich von Hanoi gelegene Endangered Primate Rescue Center (EPRC). Programmleiter Tilo Nadler, der auch mit Carsten Brühl befreundet ist, hat die Auffangstation für bedrohte Primaten 1993 aufgebaut. Seither werden seltene Affenarten, die bei Wilderern beschlagnahmt werden, dort aufgepäppelt und sollen nach Möglichkeit ausgewildert werden. „Vietnam ist gerade für den Wildhandel innerhalb Indochinas DER Umschlagplatz“, berichtet Sarah Elser. Reiche Asiaten würden sich seltene Primaten gerne als Haustiere halten. Auch als Delikatesse oder zur Verarbeitung zu traditioneller chinesischer Medizin werden die Affen verschachtet. 400 bis 1.000 Tonnen Tiere beträgt die offizielle Zahl des jährlichen Wildhandels. Die Dunkelziffer liege aber wohl deutlich darüber, so Elser.

Das Center bietet derzeit 150 Primaten von 15 verschiedenen Arten eine Heimat. Es ist eines von zwei weiteren Artencentern im Cuc Phuong Nationalpark. Der Nationalpark ist bekannt für sein Schutzprogramm. Die Affenart Delacour's langur (*Trachypithecus delacouri*), an deren Auswilderung Sarah Elser beteiligt war, kommt nur in diesem

Teil Vietnams vor. Ein Pärchen sollte Anfang November 2012 in die Wildnis entlassen werden. Nach der einmonatigen Vorbereitungszeit im EPRC, folgten vier Monate auf einer einfachen Station im vietnamesischen Dschungel. Neben den extremen Temperaturen, der klammen Feuchtigkeit während eines kalten Monats, dem Essen, fehlender Dusche und häufigem Stromausfall, machten der resoluten Sarah Elser vor allem die fremde Sprache und die dadurch bedingte Isolation zu schaffen. Denn von den zehn vietnamesischen Rangern auf der Station sprach nur einer etwas Englisch. „Acht Grad bei 90 Prozent Luftfeuchtigkeit haben mich Heizung und warme, trockene Kleidung sehr schätzen gelehrt“, gesteht die Studentin.

Für das anstehende Monitoring hat Sarah Elser die Halsbänder programmiert, mit denen das Affenpärchen ausgestattet wurde. Neunmal am Tag funkte in den nachfolgenden Monaten der Peilsender alle zwei Stunden ein Signal. Täglich hieß es für Elser und Kollegen im Wald herumzuklettern, um die Daten runterzuladen und die Affen zu beobachten. Dieses Datenmaterial wertet Sarah Elser nun für ihre Diplomarbeit aus. Sie will Antworten auf die Fragen erhalten, wie die Affen sich nach der Auswilderung verhalten: Wie schaut deren Aktionsradius aus? Welche Strecken legen sie zurück? Oder auch: Vermischen sie sich mit ihren in der Wildnis lebenden Artgenossen?

Über das Auswilderungsprojekt durfte Sarah Elser bereits einen Vortrag auf einer internationalen Tagung des EPRC halten. Der kam so gut an, dass Angebote für neue wissenschaftliche Projekte in Asien an sie herangetragen wurden. Angenommen hat die angehende Umweltwissenschaftlerin allerdings keines: „Ich sehe mich eher in einem südamerikanischen Land“, gesteht Elser. Die Kultur und die Menschen seien ihr vertrauter. Deshalb steht auch erst noch eine Rundreise durch Lateinamerika auf dem Plan, nachdem die Diplomprüfungen im Frühjahr abgeschlossen sein werden. **(ket)**

Kolumne des Universitätspräsidenten

Januar 2014



Universität und Region

Universitäten sind Wissenschaftsinstitutionen, ihre Kernaufgaben sind Forschung, Lehre und Weiterbildung. So weit, so klar – auf den ersten Blick. Doch ihre Bedeutung für die Hochschulstädte und -regionen geht weit über den akademischen Auftrag hinaus. Universitäten entfalten vielfältige positive Effekte für Wirtschaft, Bildung und Kultur. Sie sind ein wichtiger Standortfaktor bei der Ansiedlung neuer Unternehmen, binden Abiturienten an die Region, sorgen für hochqualifizierten Fach- und Führungskräftenachwuchs, und die Kaufkraft ihrer Beschäftigten und Studierenden generiert Umsätze in vielen Branchen, die wiederum Arbeitsplätze sichern und schaffen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Diese können direkt auf die Situation in Landau und der Südpfalz übertragen werden, wo das Wachstum der Universität auch dazu beigetragen hat, den Konversionsprozess zu bewältigen. Die Stadt verlor durch die Auflösung der französischen Garnison in nur wenigen Jahren 180 zivile Arbeitsplätze sowie die Nachfrage von 5.000 Soldaten und Familienangehörigen. Die Universität selbst zählt inzwischen zu den großen Arbeitgebern in der Region. Nicht zu unterschätzen ist die positive Wirkung der Universität mit ihren mehr als 7.000 Studierenden auf die Altersstruktur und das Wachstumspotenzial der Bevölkerung, wie der aktuelle Demografiebericht gerade gezeigt hat.

Die Wechselbeziehungen zwischen Hochschulen und Regionen sind vielfältig; entscheidend ist, wie die Hochschulen ihre Rolle interpretieren. Die Universität Koblenz-Landau hat sich für eine aktive Rolle entschieden, den viel zitierten Elfenbeinturm schon lange verlassen und bekennt sich zu ihren Standortregionen. Wissenschaftler, Studierende und die Freundeskreise haben viele erfolgreiche Initiativen und Projekte gestartet.

Die Hambacher Gespräche, die Akademiegespräche, die Poetry Slams, die Ausstellungen unterschiedlichster Kunstformen und -stile oder die Filmfestivals sind

integraler Bestandteil des kulturellen Lebens der Region. Eine Win-win-Situation für Universität wie Region resultiert auch aus den Projekten im Bildungsbereich wie den Schülerlaboren, der mehrfach preisgekrönten Zooschule oder der inzwischen institutionalisierten Zusammenarbeit mit Schulen der Region im Campus-Schul-Netzwerk. Das regionale Engagement gestaltet sich in Landau auch grenzüberschreitend, zum Beispiel über die Trinationale Metropolregion Oberrhein (TMO). Dort ist die Universität an verschiedenen Projekten beteiligt. Und natürlich wird die Universität eine deutlich sichtbare Präsenz bei der Landesgartenschau 2015 zeigen.

Eine Frischzellenkur der besonderen Art für die regionale Wirtschaft sind die Start-ups. Die Universität fördert Existenzgründungen aus der Wissenschaft und die Entwicklung einer Gründungskultur. Sie ist die einzige Gründerhochschule in Rheinland-Pfalz und betreibt ein Gründungsbüro an beiden Standorten. In Landau setzen junge Wissenschaftler beispielsweise auf die Energiewende. Ihr Unternehmen unterstützt Kommunen beim Erstellen neuer Energie- und Klimaschutzkonzepte.

Den Wissenstransfer und das regionale Engagement will die Universität künftig weiter ausbauen. Die Universität kann dazu auch – im physischen wie im intellektuellen Sinn – Räume für öffentliche Diskurse in der Region über Zukunftsthemen schaffen und so eine aktive Rolle in Prozessen gesellschaftlichen Wandels spielen. Die in Landau geplante Friedensakademie ist in diesem Kontext ein Projekt mit vielversprechenden Perspektiven.

Roman Heiligenthal

Prof. Dr. Roman Heiligenthal
Universitätspräsident

„Queer“ sein in Landau

Die Hochschulgruppe „Die Queerulanten“ beschäftigt sich mit den unterschiedlichsten sexuellen Orientierungen. Seit 2010 setzt sie sich an der Universität und darüber hinaus dafür ein, dass niemand aufgrund seiner Sexualität diskriminiert wird.

Vor der Gründung der Hochschulgruppe „Die Queerulanten“ gab es am Campus Landau keinerlei Angebote für nicht-heterosexuelle Studierende. Aus der Idee des AStA, einen „LGBT-Ausschuss“ (LGBT für Lesbian, Gay, Bisexual and Trans) zu gründen, entwickelten sich „Die Queerulanten“. Der Name ist dabei an das englische Wort „queer“ angelehnt, was so viel wie „von der Norm abweichend“ bedeutet.

Aber ist „queer“ sein in Landau und an der Uni überhaupt ein Thema? Schlechte Erfahrungen haben zumindest die Mitglieder Maike Schimpf und Lena Forstner noch keine gemacht. „An der Uni sind die meisten Menschen sehr offen“, weiß die 21-jährige Forstner. Für die Mitglieder der Gruppe steht die sexuelle Orientierung anderer dabei trotzdem nicht im Vordergrund, auch heterosexuelle Helfer sind stets willkommen. „Ich

kann mit diesen Labels nichts anfangen“, sagt Maike Schimpf, die am Campus Landau Gymnasiallehramt mit den Fächern Englisch und Biologie studiert. „Es gibt so viele unterschiedliche Orientierungen, man kann niemanden kategorisieren“, so die 25-Jährige. Man sei nicht einfach hetero, schwul, lesbisch oder asexuell, auch dazwischen gäbe es noch viele Differenzierungen. Dem stimmt auch Forstner zu: „Niemand ist zu 100 Prozent irgendwas.“ Schimpf habe sich früher einmal eine Zeit lang mit dem Satz

„Ach übrigens, ich bin Maike und ich bin lesbisch“ vorgestellt. „Dann wurde mir aber klar, dass es überhaupt nichts zur Sache tut, ob ich Frauen oder Männer mag“, sagt sie heute. Auch deshalb kann sich den Queerulanten jeder anschließen. Die Gruppe veranstaltet regelmäßig einen Stammtisch, bei dem auch über ganz alltägliche Themen wie die Uni gesprochen wird. „Wir wollen

Kontakte zu anderen Organisationen an der Universität und in Städten in der Umgebung. „Wir können hier zwar keine qualifizierte Beratung bieten, aber wir haben für jeden ein offenes Ohr“, so die Studentinnen.

Die Arbeit am Campus ist vielfältig: Die Queerulanten organisieren regelmäßig Partys, die immer unter einem bestimmten Motto – zum Beispiel „My gender is music“ – stehen, in Kooperation mit dem Uni-Kino zeigen sie thematisch passende Filme. Sie nehmen am Christopher-Street-Day teil und organisieren außerdem Vorträge, zum Beispiel über Homosexualität in der Schule. „Viele Schüler benutzen ‚lesbisch‘ oder ‚schwul‘ noch immer als Schimpfwort“, erklärt Forstner. „Dann sollten Lehrer einschreiten.“ Überhaupt werde etwa Homosexualität im schulischen Kontext zu wenig thematisiert.

Für ihre persönliche Zukunft haben sich die Studentinnen viel vorgenommen: Die beiden wollen auf jeden Fall vor den späteren Kollegen offen mit ihrer Sexualität umgehen und das Thema verstärkt in die Klassen tragen, erklären sie. „Gerade bei den Schülern können wir früh viele Vorurteile abbauen.“ (slo)



Machen sich auch in der Öffentlichkeit stark: „Queerulanten“ auf dem Christopher-Street-Day.

niemanden outen“, so Schimpf. „Es muss auch niemand Angst haben, ausgequetscht zu werden.“

Und trotzdem gibt es ein Problem, so vermutet Schimpf: „Viele denken, dass sie beispielsweise nur zum Stammtisch kommen dürfen, wenn sie lesbisch oder schwul sind.“ Und Forstner ergänzt: „Die Queerulanten sind für alle offen und wir freuen uns über Neuzugänge.“ Der Beitritt kann auch anonym erfolgen, sollte sich jemand noch nicht outen wollen. Außerdem haben sie viele

Mehr Infos über „Die Queerulanten“ und Termine der Hochschulgruppe auf www.queerulanten-landau.de

Sachte Töne mit kräftiger Farbe

Simone Würth ist Musikerin im Duo Lluvia, das regional bekannt ist und vergangenes Jahr deutschlandweit auf Tour war. Wie die Kunst und Musik der Studentin zusammenwirken, das erklärte sie im Gespräch mit **NeuLand**.

Eigentlich war Landau der Plan B für Simone Würth. Sie wollte erst mal weiter weg von ihrem Zuhause. Die aus Würth stammende Lehramtsstudentin hat sich dann aber doch für ihr Traumfach statt für die Ferne entschieden. Mit der Kunst verbinde sie eine lange Vergangenheit, erklärt sie. Daher war es ihr wichtig, diese Leidenschaft auch mit dem späteren Beruf vereinen zu können. Ihre Musikalität sei zwar schon früh von den Eltern gefördert worden, aber erst mit 18 Jahren fing sie in einer Band an. Zuerst nur mit Coversongs, später dann mit eigenen Liedern. Auf den Gedanken, Musik zu studieren, kam sie damals gar nicht. Mit Lluvia haben die Schwestern Debora und Simone Würth 2010 eine Band gegründet, die mit ihrem Akustik-Pop die Region begeistert. Manchmal stimmgewaltig, manchmal zart, immer von einer Brise Melancholie begleitet, stehen die zwei jungen, selbstbewussten Frauen auf der Bühne.

Wie sich Simone Würths Musik auf ihre Kunst – und anders herum – auswirkt, das merkt die Studentin selbst. „Die Stimmungen und Themen spiegeln sich oft wider, aber das Arbeiten in den verschiedenen Medien ist unterschiedlich.“ Im studierten Fach der Kunst habe sie sehr hohe Ansprüche an sich entwickelt, mache zuvor Konzepte und habe mehr Hintergrundwissen über die Theorie, erklärt Simone Würth. An die Musik hingegen könne sie ungezwungener herangehen, einfach frei drauflos. Zumeist ist die Melodie als erstes da, darauf folgen der Text und das Arrangement.

Die Namensfindung für die Band war ein längerer Prozess. Debora und Simone suchten anfangs nach etwas, das schön klingt, eine Symbolhaftigkeit inne hat, aber weder positiv noch negativ konnotiert ist. Keine

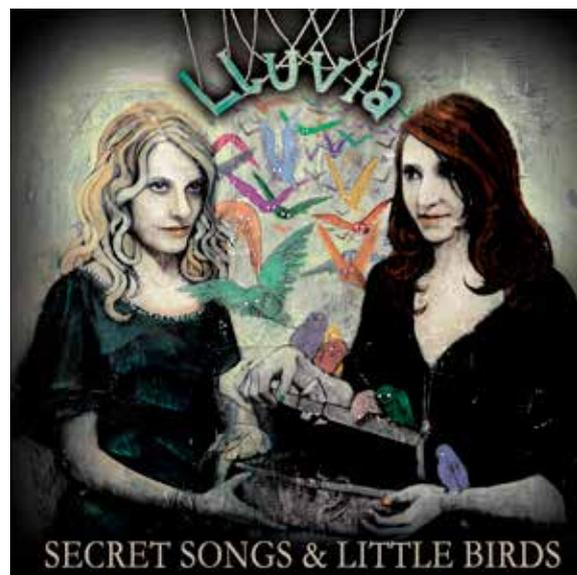
leichte Aufgabe. Aber beeinflusst durch eine Südamerikareise Deboras kamen die Schwestern letztendlich auf den Namen Lluvia, was auf Spanisch Regen bedeutet.

Mit der eigenen Schwester in einer Band zu spielen, bewertet Simone Würth positiv. „Natürlich haben wir auch unsere Streitigkeiten und wie man das unter Geschwistern kennt, ist unser Ton dann etwas schärfer. Dafür verstehen wir uns sonst fast blind.“

Wie intensiv die Arbeit an ihrer Musik ist, zeigt auch ihre CD. Statt in ein Tonstudio zu gehen, nahmen die Schwestern zu Hause auf. Neben der Vorbereitung wie Songwriting und die Auswahl der einzelnen Titel, wurde jede einzelne Spur so oft eingesungen, bis sie fehlerfrei war. Sie spielten alle Instrumente selbst ein und arbeiteten sich in die Technik ein, um ein möglichst gutes Ergebnis zu bekommen. Erst für das sogenannte Mixing und Mastering, der letzte Schritt beim Erstellen einer CD, in dem alle Spuren zusammengemischt werden, holten sie sich Hilfe von einem Produzenten. Vier Wochen arbeiteten sie für ihre CD, zumeist 12 bis 14 Stunden am Tag. „Aber trotz der ganzen Arbeit hat es Spaß gemacht“, bekräftigt Simone Würth. Das Coverbild gestaltete ein Kommilitone, Dominik Schmitt, der sich als Künstler in der Region bereits erfolgreich etabliert hat.

Ein beträchtlicher Teil ihrer Zeit geht auch für die Organisation der Konzerte drauf. Die Veranstalter fragt Lluvia selbst an, verhandelt die Gage, kümmert sich um Plakate, Flyer und Merchandising-Produkte und organisiert die Fahrt und Schlafplätze.

Wie viel Zeit und Kraft das Musikedasein beansprucht, wird während des Gesprächs sehr deutlich. Trotzdem lächelt Simone Würth stolz und ihre Augen leuchten, wenn



Aktuelles Cover: Mit ihrem Erstlingswerk singen sich Simone (rechts) und Debora Würth gefühlvoll in die Herzen ihrer Fans.

sie von ihren Auftritten erzählt. Auf die Frage, wie für sie die Zukunft nun weitergehe – ob als Lehrerin, Künstlerin oder Musikerin – erklärt sie, dass sie bodenständig sei. Mit ihrer Ausbildung zur Lehrerin habe sie Verantwortung für die Bildung von Kindern auf sich genommen. Ihr sei es wichtig, dass sie einen guten Zugang zu ihren kreativen Fähigkeiten finden. Sie wüsste, was dies für ein Kind bedeuten kann, erläutert Simone Würth. Aber dass Musik weiter ein Teil ihres Lebens sein wird, davon ist sie überzeugt. „Wer weiß, vielleicht komme ich im Referendariat ja noch ein bisschen weiter als 20 Kilometer von meinem Heimatort weg“, lacht sie. Die Sehnsucht nach der Ferne ist wohl immer noch in ihr. **(rst)**

Was macht eigentlich ... ?

Vier Jahre studierte Clemens Brüchert am Campus Landau. Er war im StuPa aktiv, beim AStA der Mann für Events und saß auch der Studierendenvertretung ein Jahr vor. Doch wofür die Studierenden dem blonden Rheinhessen noch heute dankbar sein werden – er brachte Landau die Atriumsfeten zurück.

Events liegen Clemens Brüchert im Blut. Bevor er seiner zweiten Berufung folgte und in Landau 2004 ein Lehramtsstudium aufnahm, war der heute 30-Jährige einige Jahre als Event-Manager für eine Messeagentur in Mainz tätig. Ausgestattet mit den Fähigkeiten eines guten Event-Manns – Kreativität, Organisationstalent, Verhandlungsgeschick, kommunikative Fertigkeit kombiniert mit einem optimistischen Gemüt – gelang es Brüchert in kürzester Zeit, für den AStA wieder das Vertrauen bei Stadt, Ordnungsamt, Hochschulleitung und skeptischen Anwohnern zurückzugewinnen, das durch unbedarftes Handeln einiger seiner Vorgänger auf der

Strecke geblieben war. Und so konnte nach einer mehrjährigen Pause im Sommer 2005 eine Neuauflage der Atriumsfeten starten.

Brüchert denkt gerne an die Landauer AStA-Zeit zurück: „Insgesamt liebte ich den Charme der kleinen Uni und schönen pfälzischen Stadt Landau, wo man sich direkt Zuhause fühlte. Auch den Dozenten merkte man an, dass sie Spaß an der Lehre haben, und man kam oft auch außerhalb der Veranstaltungen ins Gespräch. Als Student war man keine ‚Nummer‘, sondern wurde als Persönlichkeit wahrgenommen.“

Einmal im Jahr trifft sich die alte Riege der damaligen Studierendenvertretung



Denkt gerne an seine Landauer Zeit zurück: Clemens Brüchert.

noch heute. Auch seine Landauer Tage als Student trägt er in guter Erinnerung. „Ich habe gerade in meinen Politik-Seminaren damals viel gelernt, was ich heute als Lehrer mit meinen Schülern umsetze“, so Brüchert. Seit zweieinhalb Jahren ist er nun aktiv im Schuldienst in Wörrstadt in der Nähe von Mainz. „In meiner ehemaligen Schule, der Georg-Forster-Gesamtschule“, wie Brüchert lachend erzählt. Von Landau war er 2008 an die Universität Mainz gewechselt, um Gymnasiallehrer zu studieren, was damals in der Südpfalz noch nicht angeboten wurde.

Die Events lassen Clemens Brüchert auch als Lehrer nicht los. „Ich werde an meiner

Schule regelmäßig gebeten, Events zu organisieren“, freut er sich. Sein organisatorisches Talent kann Brüchert nun auch in seiner neuen Funktion ausleben. Seit diesem Schuljahr hat er eine Abordnung an das Pädagogische Landesinstitut Rheinland-Pfalz. Einmal in der Woche kommt er dort in Bad Kreuznach neben dem Schuldienst seinen Aufgaben als Leiter der Koordinierungsstelle für Demokratie und Partizipation nach. Unter anderem ist er für das Schulfach „Klassenrat“ verantwortlich, in dem die Schüler im Kleinen parlamentarische Arbeit üben und somit an Entscheidungsprozessen an der Schule mitbeteiligt sind. „Einmal die Woche diskutieren die Schüler wie in einem richtigen Parlament Probleme“, erklärt Brüchert. „Und zwar reelle Probleme, die die jeweiligen Schulen betreffen, keine fiktiven.“

Brüchert ist immer auf der Suche nach Impulsen für den Unterricht, ist neugierig auf neue didaktische Konzepte. Auch das Landauer Konzept zur Literaturvermittlung über Poetry Slam inspiriert Event-Mann Brüchert. „Ich möchte das gerne an meiner Schule ausprobieren und vielleicht Slammer nach Wörrstadt einladen.“ Eines ist sicher: Events und Unterricht, diese Symbiose trifft bei Clemens Brüchert genau ins Schwarze. **(ket)**

E-Mail aus ... Turku

In der Reihe „E-Mail aus ...“ berichten die Psychologie-Studentinnen Johanna Malich und Iris Lachnit von ihrem Auslandssemester im finnischen Turku.

Liebes NeuLand,

15.09 Uhr. Kaum haben wir unseren Lunch beendet, bricht schon die Dunkelheit herein. Man gewöhnt sich daran, sagen viele. Wir fragen uns, wann wir uns daran gewöhnen!

Wir werden noch immer jeden Tag aufs Neue von der Dunkelheit überrascht. Man muss lernen, der Uhr zu vertrauen, wenn man nicht täglich gegen das Gefühl ankämpfen will, nichts geschafft zu haben, weil der Tag schon „zu Ende“ geht. Im Dezember ist es am schlimmsten, nur fünf bis sechs Stunden Tageslicht.

Aber auch der finnische Winter hat seine Schönheit, vor allem seit draußen alles weiß ist. Der Schnee macht die hellen Stunden heller und die dunklen Stunden weihnachtlicher. Ja, Weihnachten hängt hier wirklich in der Luft. Überall an den Häusern sind Lichterketten, nicht kitschig amerikanisch, sondern feierlich dezent. Es ist der Versuch, der Dunkelheit Licht zu geben und den Gemütern Wärme, in Vorfreude auf eine hellere Jahreszeit.

Die Stadt Turku ist relativ ruhig und vor allem überschaubar. Zu Fuß oder mit dem Fahrrad sind wir in flotten zehn Minuten am Campus und bis zur Innenstadt sind es nur wenige Minuten mehr.

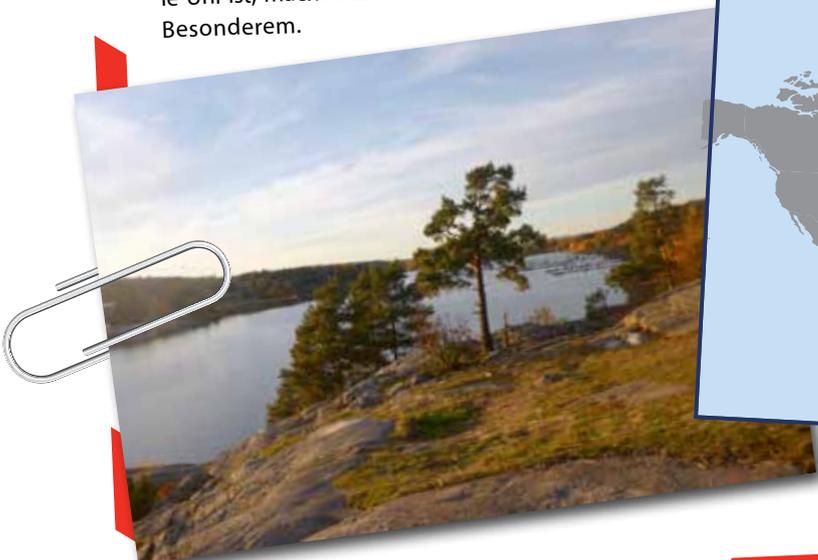
So sehr uns die Überschaubarkeit und das familiäre Klima am Campus auch an Landau denken lässt, so anders ist doch das Gesamtpaket. Schon alleine die Tatsache, dass Turku University eine internationale Uni ist, macht das Studieren hier zu etwas Besonderem.

Jeder Kurs ist eine multikulturelle Erfahrung, weil eine Vielzahl an Nationalitäten vertreten ist.

Neben dem multikulturellen Aspekt war für uns die Organisation der Kurse eine völlig neue Erfahrung. Nicht nur Erasmus-Studenten, sondern auch Finnen können ihre Kurse relativ frei zusammenstellen. Oft ist es sogar möglich, interdisziplinäre Kurse zu wählen, sofern genügend Plätze zur Verfügung stehen. Wie die Kurse durchgeführt werden, über welchen Zeitraum sie gehen und wie der Leistungsnachweis erbracht wird, steht den Dozenten relativ frei vorzugeben. In den meisten Kursen mussten wir zum Beispiel keine Prüfungen schreiben, sondern einen oder mehrere wissenschaftliche Essays oder Lerntagebücher verfassen. Studenten werden dazu motiviert, etwas zu produzieren und selbstständig zu denken, weniger zu reproduzieren, wie es beim „Prüfungslernen“ oftmals der Fall ist. Individuelle Entwicklung hat eben einen hohen Stellenwert im finnischen Bildungssystem.

Wir sind froh, die Möglichkeit auf ein Erasmus-Semester in Turku genutzt zu haben.

Eure
Johanna und Iris



Termine

09.01.2014, 20 Uhr

Song Slam

Universum Kinocenter

www.zkw.uni-landau.de

16.01.2014, 19 Uhr

Landauer Akademiegespräche:

Deutschland in Europa – Hegemon wider Willen?

Altes Kaufhaus

www.fli.uni-landau.de

21.01.2014, 20 Uhr

Poetik-Dozentur mit Éric-Emmanuel Schmitt:

Vortrag, Lesung und Gespräch

(in französischer Sprache mit Simultan-Übersetzung)

Altes Kaufhaus

Infos zu Karten unter www.zkw.uni-landau.de

23.01.2014, 19 Uhr

Unikino:

Filmvorführung „Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“ im Rahmen der Poetik-Dozentur

Hörsaal 1

www.zkw.uni-landau.de

06.02.2014, 19 Uhr

Landauer Akademiegespräche:

Was Europa zusammenhält: Religion – Ethos – Interessen

Altes Kaufhaus

www.fli.uni-landau.de

27.02.2014, 19 Uhr

Landauer Akademiegespräche:

Nationaler Interessenausgleich oder postnationale Solidargemeinschaft?

Altes Kaufhaus

www.fli.uni-landau.de

27.2.2014, 20 Uhr

Poetry Slam

Chawwerusch Theater Herxheim

www.zkw.uni-landau.de

05.05. – 10.05.2014

Internationales Kurzfilmfestival Landau

www.filmfestival-landau.de

22.05. 2014

Reihe „Große Begegnungen“ mit Unternehmer Klaus Hipp

www.zkw.uni-landau.de

Weitere Termine unter www.uni-koblenz-landau.de/aktuell

Impressum

Herausgeber

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstraße 7, 76829 Landau

Redaktionsteam

Kerstin Theilmann (ket) (verantw.)

Wilfried Dorsch (wdo), Katharina Greb (ina), Sarah Ochs (slo),

Rosa Stecher (rst)

Layout

Medienzentrum Campus Landau, Berend Barkela

Fotos

Titelseite Flexmedia / Fotolia.com, S. 2 links, Berend Barkela, S. 3 Bundespolizei-Abteilung Bad Bergzabern, S. 6 und 7 David John, S. 8 Rosa Stecher, S. 11 Paul van Schie, S. 14 privat, S. 16 Queerulanten, S. 17 Dominik Schmitt, S. 18, Sappho Beck / beta - Die Beteiligungsagentur, S. 19 privat, alle weiteren Karin Hiller.

Kontakt

Kerstin Theilmann

Tel. 06341 280-32219, E-Mail: theil@uni-koblenz-landau.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in unseren Artikeln die männliche Form. Damit sind stets Frauen und Männer gemeint.

Die Redaktion behält sich die Kürzung und Überarbeitung von Texten vor. Die Meinung einzelner Autorinnen/Autoren gibt nicht immer die Meinung der Redaktion wieder.